

WÜRDIGUNG DES NAMENSGEBERS FÜR HÖRSAAL K
Zeittafel Albrecht Mendelssohn Bartholdy
Rainer Nicolaysen:
Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936)

aus:

100 Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg.

Reden der Festveranstaltung am 13. Mai 2011 und anlässlich der Benennung der Hörsäle H und K im Hauptgebäude der Universität nach dem Sozialökonom **Eduard Heimann (1889–1967)** und dem Juristen **Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936)**

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 18.)

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 61–72

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Carl von Ossietzky

INHALT

- 7 BEGRÜSSUNG
des Universitätspräsidenten
Dieter Lenzen
- 13 GRUSSWORT
der Senatorin für Wissenschaft und Forschung
Dorothee Stapelfeldt
- 19 FESTVORTRAG
Heinz-Elmar Tenorth:
Universität in der Stadt – Wissenschaft für die Gesellschaft
- 45 STUDENTISCHER BEITRAG
Till Petersen:
Verhältnisse schaffen, welche die Barbarei unmöglich
machen
- WÜRDIGUNG DES NAMENSGEBERS FÜR HÖRSAAL H
- 51 Zeittafel Eduard Heimann
- 53 Heinz Rieter:
Eduard Heimann (1889–1967)
- WÜRDIGUNG DES NAMENSGEBERS FÜR HÖRSAAL K
- 63 Zeittafel Albrecht Mendelssohn Bartholdy
- 65 Rainer Nicolaysen:
Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936)
- 73 REDNERINNEN UND REDNER
- 75 GESAMTVERZEICHNIS DER BISHERIGEN HAMBURGER
UNIVERSITÄTSREDEN
- 82 IMPRESSUM

**WÜRDIGUNG DES NAMENSGEBERS
FÜR HÖRSAAL K**



Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936)

Von 1920 bis zu seiner Zwangsemeritierung 1933 lehrte Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Urenkel des Aufklärungsphilosophen Moses Mendelssohn und Enkel des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, als Professor für Zivilrecht, Auslandsrecht und Internationales Privat- und Prozessrecht an der Hamburgischen Universität.

Das zudem seit 1923 von ihm geleitete Institut für Auswärtige Politik machte sich als eines der weltweit ersten Friedensforschungsinstitute rasch einen Namen.

Mendelssohn Bartholdy zählte zu den entschiedenen Verfechtern der Weimarer Demokratie, die er auch im Ausland – insbesondere in Großbritannien und den USA – wirkungsvoll zu repräsentieren vermochte. Mit der Vertreibung als „Nichtarier“ wurde seine beeindruckende Verständigungspolitik abrupt beendet.

ZEITTADEL

ALBRECHT MENDELSSOHN BARTHOLDY

- 1874 am 25. Oktober in Karlsruhe geboren
- 1892–97 Studium der Rechtswissenschaft in Leipzig, Heidelberg und München
- 1897 Promotion mit einer Arbeit zur Auslegung der Zivilprozessordnung bei Adolf Wach in Leipzig
- 1901 Habilitation mit der 1900 erschienenen Schrift „Grenzen der Rechtskraft“
- 1901–05 Lehrtätigkeit als Privatdozent, dann als außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig
- 1905–20 ordentlicher Professor für Zivilprozessrecht und Bürgerliches Recht an der Universität Würzburg
- 1919 Mitglied der deutschen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Versailles
- 1919–27 mit Friedrich Thimme und Johannes Lepsius Herausgeber der deutschen Akten zur Vorgeschichte des Weltkriegs, erschienen in den Jahren 1922 bis 1927 als 40-bändige Edition „Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914“
- 1920–33 Professor für Zivilrecht, Auslandsrecht und Internationales Privat- und Prozessrecht an der Hamburgischen Universität
- 1923–34 Gründer und Leiter des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg; Herausgeber der Zeitschrift Europäische Gespräche

- 1925 Ernennung zum ersten deutschen Richter am Internationalen Schiedsgericht in Den Haag zur Auslegung des Dawes- bzw. Young-Plans
- 1927 Ehrendoktorwürde der Harvard University
- 1929 Gründungsmitglied der Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten in Hamburg
- 1929 Ehrendoktorwürde der University of Chicago
- 1931 Berufung in die deutsche Delegation der Bundesversammlung des Völkerbunds in Genf
- 1933 zum Ende des Jahres Zwangsemeritierung als „Nichtarier“
- 1934 im Februar erzwungener Rücktritt als Leiter des Instituts für Auswärtige Politik
- 1934–36 mit seiner Ehefrau und den beiden Adoptivtöchtern Exil in England; als Fellow am Balliol College, Oxford
- 1936 am 26. November in Oxford gestorben
- 1937 „The War and German Society. The Testament of a Liberal“ (postum)

RAINER NICOLAYSEN

ALBRECHT MENDELSSOHN BARTHOLDY (1874–1936)*

Sehr geehrte Frau Senatorin Stapelfeldt,
sehr geehrter Herr Präsident Lenzen,
lieber Herr Tenorth, lieber Herr Rieter,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Ururenkel des Aufklärungsphilosophen Moses Mendelssohn und Enkel des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, zählt zu den bedeutendsten Gelehrten in der Geschichte der Hamburger Universität. Als ordentlicher Professor für Zivilrecht, Auslandsrecht und Internationales Privat- und Prozessrecht gehörte er ihr von 1920 bis zu seiner Zwangsemeritierung 1933 an. Insbesondere in diesen dreizehn Jahren erlangte nicht nur der Jurist, sondern auch der Friedensforscher Mendelssohn Bartholdy internationales Renommee: als Leiter des bald berühmten Instituts für Auswärtige Politik, eines der ersten Friedensforschungsinstitute in der Welt. Unter den Professoren gehörte Mendelssohn zu den wenigen entschiedenen Verfechtern der Weimarer Demokratie, die er auch auf ausländischem Parkett wirkungsvoll zu repräsentieren wusste.

Im Jahre 1874 hineingeboren in eine der bekanntesten deutschen Bankiers-, Gelehrten- und Künstlerfamilien, hat Albrecht Mendelssohn Bartholdy zeitlebens die eigene Rolle in der Tradition der Mendelssohns reflektiert, wobei er trotz der drei Generationen zurückliegenden Konversion zum Christentum die jüdischen Wurzeln seiner Familie niemals verleugnete. Großen Wert legte er auf das gleichberechtigte Nebeneinander seiner beiden Namensteile – des jüdischen „Mendelssohn“ und des christlichen Taufnamens „Bartholdy“ – und auf die

Selbstständigkeit der damit verbundenen Kulturen, die in der Schreibweise *ohne* Bindestrich zur Geltung kommt.

Nach dem Abitur in seiner Geburtsstadt Karlsruhe 1892 studierte Mendelssohn Bartholdy Rechtswissenschaft an den Universitäten Leipzig, Heidelberg, München und wiederum Leipzig, wo der 22-Jährige 1897 mit einer Arbeit zur Auslegung der Zivilprozessordnung bei seinem Onkel Adolf Wach, einem der damals renommiertesten Rechtsgelehrten in Deutschland, promoviert wurde. Vier Jahre später habilitierte sich Mendelssohn Bartholdy, ebenfalls in Leipzig, mit der bereits 1900 erschienenen, viel beachteten Schrift „Grenzen der Rechtskraft“, in der er Geschichte und Grundlinien des französischen, des anglo-amerikanischen und des deutschen Rechts miteinander verglich. Die Untersuchung verweist bereits auf die späteren rechtsvergleichenden Studien; sie zeigt auch einen jungen Gelehrten, der über den deutschen Tellerrand weit hinauszublicken vermochte. Nach einer Lehrtätigkeit als Privatdozent und außerordentlicher Professor in Leipzig erhielt Mendelssohn Bartholdy 1905 die ordentliche Professur für Zivilprozessrecht und Bürgerliches Recht an der Universität Würzburg. Im selben Jahr heiratete er seine Cousine Dora Wach.

In seiner Würzburger Zeit profilierte sich Mendelssohn Bartholdy mit zahlreichen Veröffentlichungen zum englischen Recht als der bedeutendste Experte auf diesem Feld in Deutschland. Nicht nur angelsächsisches Rechtsdenken und Politikverständnis waren ihm nahe, sondern ebenso englische Literatur, über die er etwa im Feuilleton der angesehenen „Frankfurter Zeitung“ mit profunder Kenntnis berichtete. Überhaupt lebte Mendelssohn Bartholdy, der am liebsten Dirigent geworden wäre, neben der wissenschaftlichen Tätigkeit stets seine künstlerische Ader. Bereits als Student hatte er 1896 gemeinsam mit Carl von Arnswaldt den von Rilke positiv rezensierten Gedichtband

„Schmetterlinge“ veröffentlicht, dem eigene Opernlibretti und Liedkompositionen folgten. Im Jahre 1912 war Mendelssohn Bartholdy Mitbegründer der Würzburger Volkskonzerte, in denen der vielfach Talentierte auch als Pianist auftrat. Das 1. Mainfränkische Musikfest 1914 verdankte sich ebenso seiner Initiative wie die Max-Reger-Gedächtniskonzerte in Würzburg 1916/17.

Der Erste Weltkrieg schied Mendelssohn Bartholdys Leben nach eigenen Worten in ein Vorher und ein Nachher. Zwei Jahre vor dem Krieg war er an der Gründung eines Deutsch-Englischen Verständigungskomitees beteiligt gewesen und hatte auf dessen Londoner Konferenz im Oktober 1912 eine der Hauptreden gehalten. Hier formulierte Mendelssohn nichts weniger als sein eigenes Lebensmotto, wenn er über den im Jahre 1900 verstorbenen britischen Autor, Maler und Sozialreformer John Ruskin erklärte: „Keinem Schriftsteller verdanke ich persönlich mehr als [...] Ruskin, und eine seiner eindringlichsten Lehren ist gewiß die, dass, um das Schlechte zu bekämpfen, man nicht die Übeltäter beschimpfen und verfolgen, sondern einfach selbst aus allen Kräften all das Gute tun muß, dessen man fähig ist. Das Gute, das wirklich getan und nicht bloß gemeint und ausgesprochen wird, ist aus sich selbst mächtiger als das Schlechte.“

Bei Kriegsbeginn 1914 teilte Mendelssohn Bartholdy, obgleich durchaus patriotisch gesinnt, nicht die Begeisterung weiterer Teile auch seiner Umgebung. Stattdessen engagierte er sich humanitär: in der Betreuung ausländischer Kriegsgefangener (was ihn Anfeindungen nationalistischer Kreise aussetzte), in der Invalidenhilfe und bei der Vermisstensuche; mitten im Krieg auch adoptierte das Ehepaar Mendelssohn Bartholdy 1916 ein fünf Monate altes Mädchen – und 1920 ein weiteres.

Albrecht Mendelssohn Bartholdys Schriften der Kriegszeit kreisen um die Frage, wie militärische Auseinandersetzungen

künftig zugunsten gewaltfreier Konfliktregelung verhindert werden könnten. In fünf Vorträgen über „Bürgertugenden in Krieg und Frieden“ stellte er 1916 Heinrich von Treitschkes Machtlehre eine Tugendlehre gegenüber, wonach nicht Aggression und Vergeltung, sondern Rechtlichkeit und Gemeinsinn als Grundtugenden zu gelten hätten. Den Weg in eine parlamentarische Demokratie begrüßte Mendelssohn nach Kriegsende ausdrücklich. Im November 1918 gehörte er zu den Gründern der Würzburger Volkshochschule, im Jahre 1919 erschien seine Schrift über den „Volkswillen“ zu grundlegenden Fragen einer demokratischen Verfassung. Für das Frauenwahlrecht hatte sich Mendelssohn schon vor dem Krieg eingesetzt und auch die englische Suffragetten-Bewegung öffentlich verteidigt.

Im Mai 1919 wurde Mendelssohn Bartholdy von der neuen Reichsregierung in die deutsche Delegation bei den Friedensverhandlungen in Versailles berufen, wo er mit Max Weber, Hans Delbrück und Max Graf Montgelas das sogenannte Professorengutachten verfasste, die deutsche Protest-Antwort auf den Artikel 231, der die Schuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg festschrieb. Ebenfalls um die Kriegsschuldthese der Alliierten zu widerlegen, erklärte sich Mendelssohn Bartholdy im Spätsommer 1919 gegenüber der Reichsregierung bereit, die Herausgabe der deutschen Akten zur Vorgeschichte des Weltkriegs zu übernehmen. Glücklicherweise wurde er mit diesem Mammut-Projekt, umgesetzt schließlich gemeinsam mit Johannes Lepsius und dem federführenden Friedrich Thimme, nicht. Die 40-bändige Edition, erschienen von 1922 bis 1927 unter dem Titel „Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914“, enthält eine erschlagende Menge von Quellen und blieb doch – auch für Mendelssohn selbst – eine methodisch fragwürdige Unternehmung.

Im Sommer 1920 siedelte Mendelssohn Bartholdy mit seiner Familie nach Hamburg über, wo an der im Jahr zuvor eröffneten

Universität der Lehrstuhl für ausländisches Recht für ihn errichtet worden war. Ebenso ganz auf Mendelssohn Bartholdy als Leiter zugeschnitten, wurde 1923 das Institut für Auswärtige Politik etabliert, das ab 1924 in der „Alten Post“ in der Poststraße untergebracht war und gemeinsam von der Stadt und privaten Geldgebern finanziert wurde. Zu den Zielen des Instituts zählte neben der Erforschung von Kriegsursachen die Entwicklung von Richtlinien für eine „stetige, wirksame und dem Frieden dienende Außenpolitik“. Mendelssohn Bartholdy wollte der „modische[n] Abneigung gegen die politische Theorie, ja gegen besonnenes Denken überhaupt“ entgegentreten mit einer „ruhig wissenschaftliche[n] Bereitung des Grundes für die auswärtige Politik der Zukunft“. In kurzer Zeit wurde das Mendelssohn-Institut zu einem geistigen Zentrum der Demokratie von Weimar; zeitweise tätig waren hier etwa Alfred Vagts, Paul Marc, Theodor Haubach, Hans von Dohnanyi, Siegfried Lands hut, Wolfgang Hallgarten sowie Mendelssohns kongeniale Mitarbeiterin und Assistentin am Lehrstuhl Magdalene Schoch, die sich 1932 als erste Juristin in Deutschland habilitierte. Nach ihr, die im „Dritten Reich“ zu keinen Konzessionen bereit war und 1937 in die USA emigrierte, wurde bereits im Jahre 2006 der Hörsaal J in diesem Gebäude benannt.

In der Doppelfunktion als Ordinarius an der Universität und Leiter des eigenen Instituts erreichte Albrecht Mendelssohn Bartholdy in Hamburg den Höhepunkt seines reichen und vielseitigen Schaffens, das in weit über 500 Publikationen und auch etwa 20.000 meist handschriftliche Briefe mündete. National wie international war der Gelehrte ein gefragter Experte. Seine Tätigkeit in Hamburg war geprägt von starker öffentlicher Präsenz; die Foren reichten von der Volkshochschule bis zum Überseeclub. Werner von Melle betonte in dieser Zeit, Mendelssohn sei einer der weithin bekanntesten Vertreter der Hamburgischen

Universität, seine so überaus gefragten, nach Inhalt und Form vollendeten Vorträge seien ein künstlerischer Genuss. Im August 1923 hielt er die offizielle Rede zum Verfassungstag im Hamburger Rathaus; sechs Jahre später übernahm er die gleiche Aufgabe in Altona. Im Ausland wirkte Mendelssohn Bartholdy für das demokratische Deutschland als „Versöhnungsdiplomate“ (wie Gisela Gantzel-Kress 1985 treffend formuliert hat).

Die Reichsregierung ernannte ihn 1925 zum ersten deutschen Richter am Internationalen Schiedsgericht in Den Haag zur Auslegung des Dawes- bzw. Young-Plans und entsandte ihn 1931 als deutschen Delegierten in die Bundesversammlung des Völkerbunds. Aus seiner erfolgreichen Vortrags- und Verständigungstätigkeit in den USA resultierte 1927 die Ehrendoktorwürde der Harvard University. Mendelssohn Bartholdy war damit der erste Deutsche, dem diese Ehrung nach dem Ersten Weltkrieg zuteil wurde. Als nächste folgten, Jahre später, Albert Einstein und Thomas Mann. 1929 erhielt Mendelssohn Bartholdy auch den Ehrendokortitel der University of Chicago. Im selben Jahr gehörte er in Hamburg zu den Gründungsmitgliedern der „Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten“. Deren Zeitschrift, die „Hamburg-Amerika-Post“, trug den bezeichnenden Untertitel: „A messenger of good will between the United States and Germany“. Dank Mendelssohns Initiative war die Hamburger Universität für das Studium des amerikanischen Rechts führend unter den deutschen Hochschulen geworden.

Die Erfolgsgeschichte Mendelssohn Bartholdys in den 1920er Jahren war allerdings durchaus brüchig und gefährdet, vor allem durch antisemitische Anwürfe. Als 1925 die Juristische Fakultät in Bonn Mendelssohn berufen wollte, lief der dortige Staatsrechtler Carl Schmitt Sturm gegen die Nominierung des berühmten Hamburger Kollegen. In Praktizierung seines bekannten Freund-Feind-Denkens verfasste er das entscheidende

„Sondergutachten gegen die Berufung“, in dem er Mendelssohn einen „widerlichen, feigen, dilettantischen Juden“ und „Schöngeist“ nannte. Angriffe waren Mendelssohn 1932 in Hamburg auch von Seiten nationalsozialistischer Studenten ausgesetzt, nachdem er öffentlich gegen den radikalen Rechtsruck an der Hamburgischen Universität und bei ihren Studenten Stellung genommen hatte – unter den Professoren war er der einzige derart couragierte Mahner.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Albrecht Mendelssohn Bartholdy 1933 zwangsermeritiert und 1934 zum Rücktritt aus der Leitung des Instituts für Auswärtige Politik gezwungen, dessen Ausrichtung bald konterkariert wurde. Das letzte Hamburger Jahr 1933/34 war Mendelssohns einsamstes. Gegen die Flut der Entlassungen „nicht-arischer“ und politisch unerwünschter Universitätsangehöriger gab es auch in Hamburg so gut wie keinen Protest, geschweige denn Widerstand. Gegenüber Friedrich Thimme sprach Mendelssohn Bartholdy im Dezember 1933 von einer Zeit, „in der die meisten ‚Freunde‘ (und vor allem natürlich die Kollegen) sich aufs sorgfältigste zurückhielten“.

Im September 1934 emigrierte Mendelssohn mit seiner Familie nach Oxford, wo der knapp 60-Jährige am Balliol College keine Stelle erhalten hatte, aber als Fellow willkommen war – eine Art Gnadenbrot, wenn auch auf hohem Niveau. Nur zwei Jahre währte dieses Exil. Am 26. November 1936 starb Albrecht Mendelssohn Bartholdy im Alter von 62 Jahren an Magenkrebs. Sein letztes Buch „The War and German Society“ erschien postum 1937. Als Herausgeber versah der amerikanische Historiker James Shotwell das Werk mit dem Untertitel „The Testament of a Liberal“.

* Eine annotierte Langfassung dieses Vortrags mit dem Titel „Verfechter der Verständigung – der Jurist und Friedensforscher Albrecht Mendelssohn Bartholdy“ findet sich in dem am 13. Mai 2011 erschienenen Sammelband: Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hamburg 2011, S. 199–227.

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert.
Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen National-
bibliothek verfügbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagsweb-
seiten frei verfügbar (*open access*):

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR18_Hauptgebaeude

ISBN 978-3-937816-98-2 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Redaktion: Rainer Nicolaysen

Gestaltung: Patrick Schell, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Elbepartner, BuK! Breitschuh & Kock GmbH, Hamburg

<http://www.hup.sub.uni-hamburg.de>

© 2012 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universi-
tätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Abbildungen auf S. 49 und S. 61:

Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG